

Dieter Burkard

**Um jeden Preis
Vatikan-Thriller**

LESEPROBE

des Taschenbuchs bis Seite 44

Der Autor

Dieter Burkard wurde 1970 in Frankfurt am Main geboren und arbeitet als Volljurist in Neu-Isenburg. Auf Reisen sammelt er Ideen für spannende Geschichten und entdeckt darin auch die komischen Details des Alltags.

Folgen Sie dem Autor oder besuchen ihn im Internet:

www.facebook.com/dieter.burkard

www.DieterBurkard.de

Impressum

Text: © 2022 Dieter Burkard

Covergestaltung: Ina Kruse

Das Cover wurde mit Ressourcen von
Freepik.com und pixabay.com erstellt.

Dieter Burkard
Schönbornring 34
63263 Neu-Isenburg
info@DieterBurkard.de

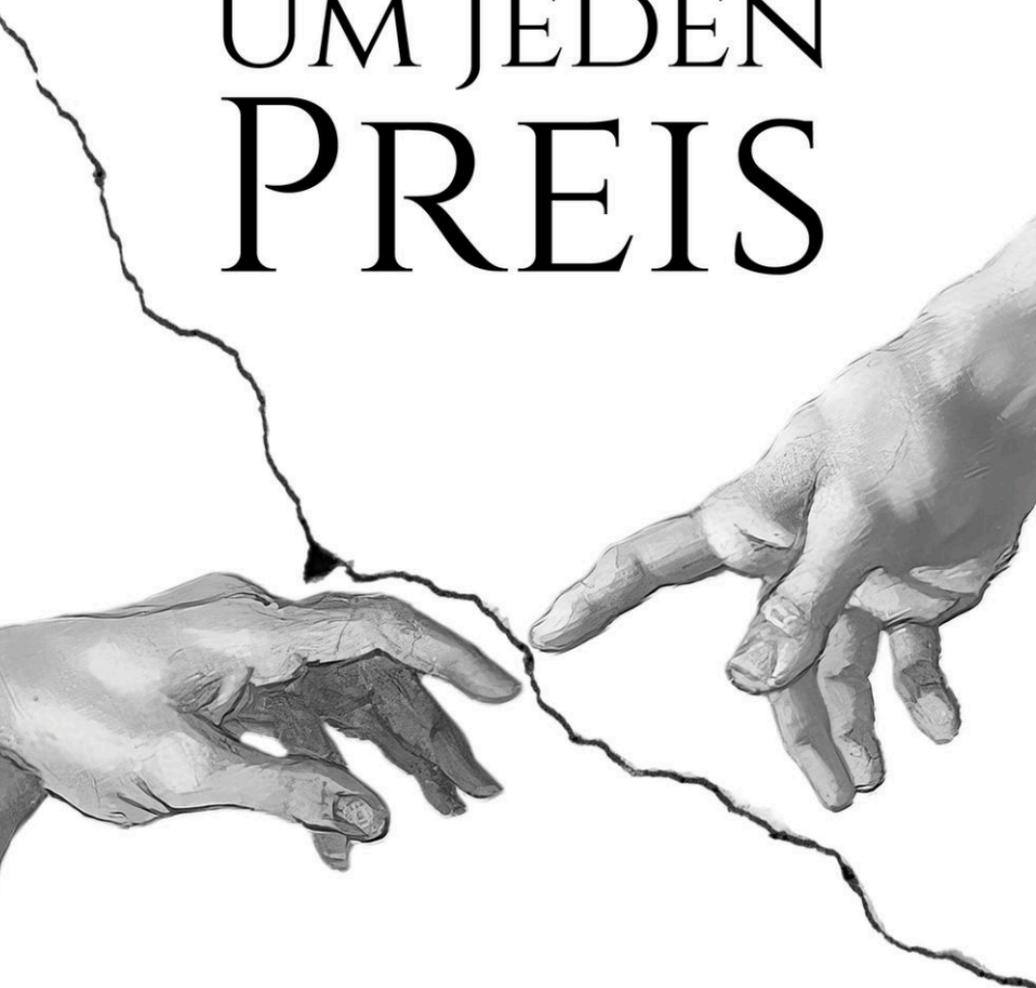
Veröffentlicht via tolino media

ISBN: 978-3-754-62974-1

(Die ISBN bezieht sich auf das Taschenbuch, nicht auf die Leseprobe.)

DIETER BURKARD

UM JEDEN PREIS



Vatikan-Thriller

1.

Über der italienischen Hauptstadt Rom war die Sonne soeben untergegangen. Die Gluthitze blieb. Blautöne des klaren Nachthimmels bildeten einen Kontrast zur taghell angestrahlten Fassade des Palazzo Poli mit dem Trevi-Brunnen.

Wie in jeder Sommernacht strömten Touristen aus den umliegenden Gassen auf die Piazza di Trevi. Dicht gedrängt verweilten sie vor dem Wasserbecken, über dem das berühmte spätbarocke Ensemble aus Architektur, Felsenlandschaft und Statuen haushoch emporrage. In vergnügter Stimmung bestaunten die Menschen die sprudelnde Attraktion, als ob sie vor der Bühne ihrer Lieblingsband auf eine Zugabe warten würden.

Eine junge Frau stand lächelnd in der Mitte vor der Einfassung des Beckens. Sie hatte den Rücken dem Brunnen zugewandt und warf mit der rechten Hand eine Münze über ihre linke Schulter ins Wasser. Dabei ließ sie sich von ihrem Freund fotografieren. Nach dem Volksglauben würde sie durch den Münzwurf in die Ewige Stadt wiederkehren.

Niemand ahnte, dass sie alle auch ohne Münzwurf regelmäßig nachts an diesen Ort zurückkehren würden. Unfreiwillig. In ihren Alpträumen.

* * *

Ausstellungsraum im Palazzo Poli

»Wie gefällt Ihnen der Kupferstich, den ich letzte Woche dem Museum geschenkt habe, Herr Lombardi?« Der mit einem schwarzen Seidenanzug bekleidete Mann deutete auf einen reich verzierten Rahmen an der Wand.

Von seinem Gesicht mit unzähligen Windpockennarben wollte er vermutlich durch die funkelnden Ringe an seinen Händen ablenken, dachte der ältere Herr mit Vollbart und Halbglatze. Er nahm die dicke Brille langsam ab, runzelte die Stirn und deutete auf den Kupferstich. »Herr Brancaforte, haben Sie mich deshalb spät abends in diese Ausstellung kommen lassen? Mit einem drucktechnischen Exponat begeistern Sie mich nicht, auch wenn die Auffindung der wertvollen Platte eine bewegende Geschichte hat.«

Brancaforte verschränkte die Arme. »Das gut erhaltene Werk des Florentiners Maso Finiguerra gefällt Ihnen nicht?«

»Der Rahmen ist ganz nett.«

»Giorgio Vasari hatte Finiguerra irrtümlich als Erfinder der Kupferstichtechnik angesehen.«

»Mich interessiert mehr, was der Künstler und Biograf Vasari über Michelangelo geschrieben hat.« Lombardi steckte die Brille ein und wandte sich vom Stich ab. »Sie wollten mir etwas Besonderes zeigen.« Sein Blick fiel auf Brancafortes Begleiter, der einen Kopf größer war. »Wer sind Sie eigentlich? Sie haben noch keinen Ton gesagt.«

»Hatte ich meinen Bodyguard nicht vorgestellt? Entschuldigen Sie bitte.« Brancaforte löste die Verschränkung seiner Arme und deutete mit einer Hand auf seinen Begleiter. »Das ist Colonello Enrico Bombaschi, ein hochdekoriertes Soldat unserer großartigen italienischen Armee. Ich konnte ihn überzeugen, in die Privatwirtschaft zu wechseln.«

Für einen neuen Job hätte er sich bei jeder Straßenbaufirma als Bulldozer bewerben können. Lombardi sah ihm ins Gesicht. Stammte die auffällige Narbe am Kinn von einem Kampf? Der neutrale Blick blieb starr. Seine Lieblingsbeschäftigung musste die Einnahme von Steroiden sein. »Ist er als Oberst unseres Militärs für einen Bodyguard nicht überqualifiziert?«

»Rom ist nachts gefährlich.« Der Mann im Seidenanzug hob seine Hände, spreizte kurz die Finger mit den glitzernden Ringen und sah zurück auf den Kupferstich.

Lombardi verzog seinen Mund. »Wie auch immer – was wollten Sie mir zeigen?«

»Kommen Sie bitte«, der Gastgeber schritt zur Treppenhaustür, »wir müssen eine Etage höher gehen.«

Der Gast folgte ihm durch die Metalltür, die Bombaschi für beide aufhielt.

Auf der Treppe sah Brancaforte zurück. »Herr Lombardi, ich hatte Ihnen vergangene Woche mein Interesse an einer geschäftlichen Kooperation unterbreitet. Ich gehe davon aus, dass Sie einverstanden sind.«

Lombardi hielt sich am Treppengeländer fest und sah auf die Betonstufen vor sich. »Tut mir leid, ich mache so etwas nicht.«

Sie stiegen die nächsten Stufen schweigend hinauf.

Am Ende der Treppe blieb Brancaforte erneut stehen, drehte sich um und sah herab. »Das ist Ihre letzte Gelegenheit, sich für uns zu entscheiden. Wenn Sie ablehnen, werden wir uns nie wieder sehen.«

»Das wäre schade.« Lombardi zog sich am Geländer die Stufen hinauf und stöhnte.

»Runter geht es leichter.«

»Das hoffe ich. Die stehende Hitze macht mir zu schaffen.« Er blieb schnaufend vor Brancaforte stehen. »Ihre Kenntnisse über die Welt der Kunst imponieren mir. Meine Entscheidung steht jedoch unumstößlich fest.«

Bombaschi hielt die nächste Tür auf. Frische Luft wehte ins Treppenhaus.

»Wir gehen auf das Dach?«, wunderte sich Lombardi.

»Die Aussicht ist atemberaubend, glauben Sie mir.« Brancaforte deutete mit ausgestrecktem Arm in die Dunkelheit.

Die drei Männer gingen vom Dachausstieg bis zur Natursteinbrüstung und sahen aus rund zwanzig Metern Höhe hinunter.

Lombardi strahlte über das ganze Gesicht. »Sie haben recht, Herr Brancaforte. Die Aussicht auf die Fontana di Trevi ist fantastisch. Ich kann sogar die drei Straßen, die der Piazza di Trevi ihren Namen geben, auf einmal sehen. Der anstrengende Aufstieg hat sich gelohnt.« Aufgeregt wie ein Schuljunge sah er umher. »Sehen Sie nur die vielen Leute rund um das Wasserbecken. Sie sind alle gekommen, um sich an einem Kunstwerk zu erfreuen, ohne Eintritt zahlen zu müssen.« Er beugte sich weiter vor. »Herzlichen Dank für die Einladung.«

Brancaforte fasste väterlich an den Oberarm seines Gastes. »Meine Geschäftspartner genießen spezielle Erlebnisse und großartige Privilegien.«

Lombardi stellte sich aufrecht hin, legte die Hände auf die Brüstung und sah zum Gastgeber. »Ich bleibe trotzdem bei meiner Ablehnung.«

»Hören Sie das fließende Wasser?«, fragte Brancaforte. »Es erinnert mich an beruhigendes Meeresrauschen.«

Lombardi schloss die Augen. »Ich liebe das Meer.«

»Der italienische Künstler und Architekt Nicola Salvi hat die Illusion im achtzehnten Jahrhundert als Ergebnis seiner Experimente für den größten Brunnen Roms geschaffen.« Brancaforte trat langsam von der Brüstung zurück und nickte Bombaschi zu.

* * *

Ein junger Vater mit Shorts und langen Haaren hob seinen Sohn schwungvoll hoch und setzte ihn auf seine Schultern, damit er das Brunnenbecken überblicken konnte.

Der Kleine sah skeptisch nach unten, bis er die Balance fand und die Vorteile des schwankenden Aussichtspunkts erkannte.

Er streckte quietschend seinen Arm aus und deutete auf die steinerne Statue eines geflügelten Pferdes, das auf einem hohen Felsen seitlich unterhalb des Meeresherrn Oceanus scheute.

Ein spitzer, andauernder Schrei von oben zerriss die ausgelassene Urlaubsatmosphäre.

Die Menschenmenge sah zur höchsten Stelle des Brunnens.

Vom mittleren Teil der Fassade, die einem Triumphbogen nachempfunden war, stürzte ein Mann kreischend mit ausgebreiteten Armen strampelnd in die Tiefe.

Mit einem dumpfen Schlag prallte er auf dem geflügelten Pferd auf. Eine Schwinge brach ab und kippte krachend auf den Felsen. Der stehengebliebene Stumpf des Flügels durchbohrte den Körper des älteren Mannes.

Ein Aufschrei durchfuhr die Menschen, der sofort verklang, als wäre die Zeit angehalten worden.

Der Vater mit dem Kind auf den Schultern wandte sich ab. Die meisten Besucherinnen blickten zur Seite oder hielten ihre Hände vor die bleichen Gesichter. Einzelne Personen weinten, andere starrten unbeirrt auf das Opfer, als würden sie nicht wahrhaben wollen, dass vor ihren Augen ein Mensch gestorben war.

Lombardis Körper lag ausgestreckt auf dem Rücken der Pferdestatue. Der Flügelansatz hatte den Oberkörper halb durchtrennt. Aus der klaffenden Wunde quollen Innereien heraus und aus dem Mund des herunterbaumelnden Kopfes rann Blut. Es verfärbte den hellen Stein und tropfte in das vorbeirauschende Wasser. Das Gemisch floss vom Felsen hinab in das Wasserbecken. Dort breitete es sich wie eine rote Wolke über dem mit den Münzen der Touristen übersäten Boden aus.

Trillerpfeifen von Polizisten, die den Brunnen rund um die Uhr bewachten, erklangen von allen Seiten, während Verstärkung herbeieilte und das Umfeld der Piazza räumte.

2.

»Die Darstellung der Schönheit ist die höchste Aufgabe der Kunst. Davon war Johann Joachim Winckelmann aus Stendal als Begründer der wissenschaftlichen Archäologie und Kunstgeschichte zutiefst überzeugt.« Professor Doktor Eriksen stolzierte mittags im abgedunkelten Hörsaal der Goethe-Universität in Frankfurt am Main vor dem Grundriss der historischen Stadt Olympia umher.

Er sah zu den rund fünfzig Studenten, die in den nach hinten ansteigenden Sitzreihen verstreut saßen. »Am achten Juni 1768 zeigte er die ihm von Maria Theresia verliehenen Gold- und Silbermedaillen in einem Hotel in Triest dem vorbestraften Koch. Er tötete Winckelmann mit sieben Messerstichen.«

Die ersten Hörer packten ihre Notizblöcke ein, leises Gemurmel verkündete Aufbruchstimmung.

»Passen Sie also auf, wem Sie Ihre Auszeichnungen zeigen, die Ihnen verliehen werden, weil Sie bei mir mehr als die Grundlagen gelernt haben.« Er sah auf die Wanduhr, warf sein Manuskript auf den Tisch vor sich und schaltete die Beleuchtung ein.

Einzelne Studenten kniffen die Augen zu, gähnten mit weit geöffnetem Mund und streckten sich, als ob sie soeben aufgewacht wären.

Er versuchte, sich seine Verärgerung über das ungebührliche Verhalten nicht anmerken zu lassen. Das Semester war ohnehin zu Ende. »Für diejenigen, die nach der vorlesungsfreien Zeit noch hier sein wollen: Ich werde Vorlesungen zur Renaissance anbieten.« Seine Augen verfolgten eine brünette Studentin, die

sich durch ihre Sitzreihe in Richtung Ausgang zwängte. »Wir werden Werke von Michelangelo, Leonardo da Vinci, Raffael, Bandinelli und anderer Meister näher betrachten.« Er sprach lauter. »Es sind noch Plätze in der Michelangelo-Arbeitsgemeinschaft frei.«

Der Professor kehrte in sein Büro auf dem Campus zurück, das er nur für die zweistündige Vorlesung verlassen hatte.

Die Wandregale waren mit dicken Büchern über Kunstgeschichte so vollgestopft, dass sich die Einlegeböden bogen. Auf dem grauen Linoleumboden lagen verstaubte Papierstapel. Ihnen war nicht anzusehen, ob sie Teile von Forschungsarbeiten waren oder auf ihre Entsorgung warteten.

Das anthrazitfarbene Jackett hingte er über die Stuhllehne, lockerte die Krawatte und setzte sich an den Schreibtisch. Mit hängenden Mundwinkeln durchforstete der normalerweise fröhliche neunundvierzigjährige Kunsthistoriker zur Ablenkung einen Aktenstapel.

Früh am Morgen hatte er vom Tod eines langjährigen Kollegen in Rom erfahren. Der Direktor der Vatikanischen Museen, Vivaldo Lombardi, soll sich das Leben genommen haben.

Eriksen setzte die Lesebrille ab und raufte seine dunkelbraunen Haare.

Vor ein paar Jahren hatte er aufgegeben, die ersten grauen Haare morgens vor dem Spiegel samt der Wurzel penibel auszurupfen. Nachdem die Kinder aus dem Haus waren, war Routine in den Alltag eingekehrt. Nur die Liebe zur Renaissance und den Werken Michelangelos blieb eine Konstante in seinem Leben. Die Jahre kamen und gingen immer schneller. Sie hinterließen nichts als abgelaufene Joggingschuhe und Unmengen bedrucktes Papier. Von einem Teil würde er sich bald trennen müssen, ein größeres Büro stand ihm nicht zu. Oder würde er

vor der Pensionierung aus dem Hamsterrad ausbrechen können, das ihn gefangen hielt?

Es klopfte drei Mal an der Bürotür.

Eriksen stand auf und wischte über sein Gesicht. Er schlüpfte rasch in das Jackett, zog den Krawattenknoten stramm und setzte sich wieder. »Ja, bitte?«

Die Tür öffnete sich langsam. Eine Studentin mit halblangen blonden Haaren und strahlendblauen Augen schaute ihn mit schüchternem Blick an und blieb in der Tür stehen.

»Guten Tag, Herr Professor Eriksen. Haben Sie ein paar Minuten für mich?«

Er schob die Unterlagen zur Seite. »Sicher. Kommen Sie wegen der Michelangelo-AG, Frau Fischer?« Julia Fischer war ihm schon zu Beginn des ersten Semesters aufgrund ihres Ehrgeizes aufgefallen. Dazu passte, dass sie in keiner einzigen Vorlesung fehlte und häufig gut überlegte Fragen stellte, die er manchmal nicht spontan beantworten konnte.

Sie lächelte und wischte eine Haarsträhne aus ihrem ebenmäßigen Gesicht, das jedes Magazincover unretuschiert zum Bestseller machen würde. »Ja und nein. Darf ich reinkommen?«

»Natürlich dürfen Sie, Frau Fischer.«

»Danke. Für die AG bin ich schon angemeldet.« Die junge Frau betrat das Zimmer, schloss die Tür und blieb stehen. Ihre Aktentasche hielt sie mit beiden Händen dicht vor den Oberkörper, während ihr Blick durch den Raum streifte.

Irgendetwas schien sie zu verunsichern. Warum war sie nervös, obwohl sie sich seit mehreren Semestern kannten? Eriksen stand auf, ging um den Schreibtisch herum und nahm einen Stoß Zeitschriften vom Besucherstuhl herunter. »Bitte sehr, setzen Sie sich.« Er suchte vergeblich nach einem Ablageort für die Hefte. Auf dem Weg zurück hinter seinen Schreibtisch warf er sie achtlos auf die Fensterbank.

»Entschuldigen Sie, dass ich unangemeldet hereinplatze und Sie von der Arbeit abhalte.«

Der Professor ließ sich in den Ledersessel fallen. »Meine Studentinnen sind mir am wichtigsten, ohne sie wäre ich nicht hier. Was kann ich für Sie tun?« Er deutete auf den freigeräumten Sitzplatz.

Julia stellte ihre Tasche neben den Stuhl und setzte sich. »Ich habe einen aufregenden Hinweis erhalten und würde gerne Ihre Meinung als Michelangelo-Experte hören.«

»Dann schießen Sie mal los.«

»Es geht um die römische Pietà.«

»Forschungen zu diesem Bildwerk liegen umfangreich vor. Ich kann mir kaum vorstellen, dass wichtige Fragen offen sein könnten.«

Die Studentin griff in ihre Tasche und beförderte ein braunes, unbeschriftetes Kuvert mit angestoßenen Ecken ans Tageslicht. Sie zog ein Hochglanzfoto heraus. Zusammen mit dem Umschlag legte sie es vor ihm auf den Schreibtisch, setzte sich und schlug die Beine übereinander.

Der Professor beugte sich über das Foto. Viel war darauf nicht zu sehen. Es zeigte einen Ausschnitt des Gesichts einer Marmorfigur. Er nahm das Bild in die Hände. »Das könnte der Mund des toten Jesus sein, der auf Marias Schoß liegt.« Auf der Rückseite entdeckte er eine handschriftliche Notiz. »Pietà Berlin«, las er vor.

Ihm war klar, worüber Julia gestolpert war. Was sollte er tun? Den Forscherdrang einer Studentin mit großem Potential im Keim ersticken oder beflügeln? Es wäre ein Leichtes gewesen, ihr zu erklären, was es mit dem Foto auf sich hatte. Überheblich verhielt Eriksen sich nie. Viel lieber sah er seinen Lehrauftrag darin, seinen Studenten auf Augenhöhe zu begegnen und sie zu Höchstleistungen zu motivieren.

Er sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Das ist nicht die römische Pietà.«

»Durch Kerben sind die Zähne angedeutet«, erklärte sie. »Einer ist in der Mitte. Die Figur hat also fünf Schneidezähne.«

»Was hat das mit Michelangelo zu tun, Frau Fischer?« Er ließ das Bild auf den Umschlag fallen.

»Darf ich Ihnen mehr über die Kopie erzählen?«

Der Professor schmunzelte, weil er sein Ziel erreicht hatte. Die leichte Provokation entfachte ein Feuer in Julia, das ihre Augen glänzen ließ. Sie brannte förmlich darauf, ihm vermeintlich neue Zusammenhänge mitzuteilen.

Er faltete die Hände. »Ich bitte darum.«

»Am einundzwanzigsten Mai 1972 beschädigte ein Australier, der sich für Jesus hielt, die Madonna im Petersdom in Rom mit einem Hammer.«

Eriksen nickte und verkniff sich einen Hinweis. Er nannte die päpstliche Basilika nie *Petersdom*. Das Gebäude war weder die Kathedrale des Bistums Rom noch die ranghöchste römisch-katholische Kirche.

»Die Schäden am Gesicht, dem Arm und einer Hand waren enorm. Deutsche Chemiker haben die Statue mit einem neuen Marmor-Kunststoff-Gemisch zehn Monate lang restauriert. Seitdem steht sie in der ersten Seitenkapelle hinter Panzerglas. Eine Kopie der Pietà durften sie als Dank des Papstes mitnehmen.«

Julias Ausführungen waren korrekt. Zu DDR-Zeiten wurde das Duplikat im Untergeschoss von Sankt Hedwig in Ost-Berlin aufgestellt. Aber wusste sie auch etwas über die Detailtreue? Mit gelangweiltem Gesicht schob er den Umschlag bis zur Tischkante von sich weg. »Ist bei der Erstellung der Kopie etwas schiefgelaufen oder hat sich jemand einen Scherz erlaubt?«

»Habe ich nicht erwähnt, dass die Kopie von einem Gipsabguss des Originals stammt?«

Julia Fischer hatte sich gut auf das Gespräch vorbereitet. Solche Talente förderte er gerne, wenn sich eine erfolgversprechende Möglichkeit dazu bot. »Ich muss morgen nach Rom fliegen. Wollen Sie mich begleiten, um Ihre Entdeckung mit dem Original abzugleichen?«

Julias Gesicht strahlte. »Das können Sie ermöglichen?«

»Ich habe Kontakte in Rom.«

Sie ließ die Schultern hängen und schlug die Augen nieder.

»Was ist?«

»Ich habe das Foto von meinem Ex-Freund bekommen. Ich musste ihm versprechen, ihn an Forschungen zu beteiligen, wenn Sie die Frage für kunsthistorisch bedeutend halten.«

Ihr war wohl lieber, wenn er nicht mitkäme, aber wenn sie es ihm versprochen hatte, würde sie ihm die Reise anbieten. »Hat er denn so kurzfristig Zeit? Es ist Ihre Entscheidung. Ich muss heute Nachmittag wissen, ob ich die Buchung ergänzen soll.«

* * *

Vatikan/Italien, 21:09 Uhr

Dunkle Wolken hingen über Rom. Sie ließen sintflutartige Wassermassen herabstürzen. Dicke Regentropfen liefen an der vibrierenden Fensterscheibe herunter. Blitze erhellten in rascher Folge das Zimmer in der ersten Etage des Verwaltungsgebäudes.

Das Licht des Monitors strahlte in das Gesicht der Person am Schreibtisch. Sie hielt ein Handy ans Ohr und wartete auf die Verbindung.

»Alatano«, meldete sich der Angerufene.

»Hallo Riccardo, ich habe am Entwurf gearbeitet.«

»Lass hören.«

»Erst kommt das Video mit dem Text«, Donnerrollen zerriss die Stille, »den wir besprochen haben.«

»Habt ihr ein Gewitter?«

»Seit einer halben Stunde. Ich kann nicht vor die Tür und arbeite weiter. Ich lese vor: Alles wird zerstört werden. Schluss mit nackten Körpern auf Kirchenwänden, in Museen und in Souvenirläden. Die Kirche muss aufhören, die perversen Werke Michelangelos zu vergöttern. Schluss mit der Doppelmoral!«

Schweigen.

Das Donnern eines Blitzeinschlags in unmittelbarer Nähe ließ die Fensterscheiben erzittern.

»Riccardo?«

»*Doppelmoral?* Das beeindruckt niemanden in der katholischen Kirche. Nimm die Missbrauchsskandale dazu, um die Message stärker zu machen. Nur wenn wir genug Druck auf den Vatikan ausüben, wird er sich unserem Willen beugen.«

* * *

Via Ghibellina 70, Florenz/Italien, 2:30 Uhr

Lichtkegel huschten vom Treppenhaus über die Wände und den Boden bis in einen Raum des ersten Obergeschosses. Zitternd erhellten sie nackte Figuren in einer chaotischen Kampfszene, die ein siebzehnjähriger Italiener aus Marmor gestaltet hatte.

Bombaschi trat gegen die polierte Plexiglashaube, die schep- pernd zu Boden fiel.

»Non così forte«, flüsterte der ebenfalls kräftig gebaute Begleiter mit der Stirnlampe.

»Chi ci sentirà?« Mit einem kratzenden Quietschen, das wie Kreide auf einer Schultafel klang, schob er die durchsichtige Abdeckung mit einem Fuß beiseite. Bombaschi zog einen Handschuh aus und strich mit den Fingern zaghaft über die glänzenden Marmorfiguren. »Finalmente!«

Sie lösten die Schrauben der oberen Halterungen, hoben das Relief von den Haken herunter und schlepten es mit Tragegurten durch das enge Treppenhaus stöhnend zum Erdgeschoss.

Unten drang ein klickendes Geräusch durch den düsteren Flur, als würde jemand eine Tür aufschließen.

Obwohl der ehemalige Soldat Enrico Bombaschi schon anspruchsvollere Aufträge erledigt hatte, pochte sein Herz bis in die Fingerspitzen, deren aufkommendes Taubheitsgefühl infolge der schweren Last schlagartig verschwand. Er hasste es, wenn eine Mission durch unvorhergesehene Ereignisse gefährdet wurde, und er improvisieren musste.

Die Männer ließen die Steinplatte ab, lehnten sie an die Wand und schalteten die Stirnlampen aus.

Ein kühler Luftzug fegte durch den Flur.

Geklacker von billigen Plastikabsätzen auf Bodenfliesen wanderte vom Eingangsbereich in Richtung des Treppenhauses.

Im Takt sich nähernder Schritte eilte das hüpfende Licht einer schwächelnden Taschenlampe über die Fliesen voraus, bis eine verschlissene Schuhspitze hinter der linken Treppenhauswand hervortrat.

Noch bevor der Absatz den Fußboden berührte, sprang Bombaschi in den Flur.

Er packte den Wachmann.

Eine Hand presste er auf dessen Mund, während Bombaschis muskulöser rechter Arm den Brustkorb des alten Mannes zerquetschte. Er schob die linke Hand über das schmale Gesicht und brach ihm mit einem kräftigen Ruck das Genick, als wäre der Hals ein morscher Ast gewesen.

Den leblosen Wachmann ließ er achtlos fallen und wandte sich dem Kollegen zu, der neben der Steinplatte wartete.

Das Gesicht des Opfers schrammte am weißen Rauputz der Wand entlang und hinterließ einen roten Streifen, bevor der Körper polternd auf den Boden sackte. Die Handlampe rollte rappelnd an die Sockelleiste und strahlte durch das zersprungene Lampenglas in die weit geöffneten Augen ihres toten Besitzers.

3.

Professor Eriksen wartete mit Julia Fischer gegen acht Uhr am Flugsteig des Frankfurter Flughafens auf den Aufruf ihres Fluges nach Rom. Sie saßen nebeneinander in der Mitte einer langen Sitzreihe mit Blick auf gegenüberliegende Sessel.

Weder die umherlaufenden Fluggäste noch die Bilder des Nachrichtensenders auf dem Monitor unter der Decke oder Julias nicht erschienener Ex-Freund konnten Eriksen aus der Ruhe bringen. Der Professor war die unter jungen Menschen verbreitete Unpünktlichkeit längst gewohnt.

Er kraulte seinen stellenweise ergrauten Dreitagebart und malte sich mit geschlossenen Augen in Gedanken aus, wie der Rest des Tages verlaufen würde. Die Reise hätte ein entspannter Kurzurlaub in seiner Lieblingsstadt werden können. Der Aufenthalt in Rom hätte zugleich eine Gelegenheit sein können, um mit seinem Bekannten bei einem Gläschen Wein über alte Zeiten zu plaudern ...

»Herr Professor?«, sagte jemand.

... oder über neue Forschungen in der Kunstgeschichte zu diskutieren. Doch nun saß er mit einer hochbegabten Studentin ohne ihren unzuverlässigen Ex-Freund hier. In einigen Stunden würde er wissen, ob sich die Reise womöglich als Fehler erweisen ...

»Herr Professor Doktor Eriksen?«

Er zuckte. Seine Gedankenwelt, die um hoffnungsvolle Erwartungen und alternative Horrorszenarien kreiste, wich der Realität. Er sah einen lächelnden jungen Mann mit brünetter Kurzhaarfrisur und blaugrünen Augen vor sich stehen.

»Ich bin Daniel Baumann. Entschuldigen Sie bitte meine Verspätung. Ich habe für uns am Ende des Flugsteigs Getränke gekauft. Der Weg war viel weiter, als ich dachte.« Er reichte ihnen je eine Wasserflasche.

Eriksen lächelte zurück und stand auf. Er musterte den Mann, der sie begleiten würde. Daniel war genauso groß wie er, fast einen Meter neunzig. Er trug eine beige Hose und ein türkisfarbenes Poloshirt, das seine sportliche Figur betonte. Der Stoff ließ an den Oberarmen wenig Spielraum.

Einen solchen Körper hätte Eriksen gerne Anfang zwanzig gehabt. Er hatte seine Zeit damals jedoch nicht auf Sportplätzen oder im Gym verbracht. Vielmehr widmete er sich seinem Studium, saß ständig in Bibliotheken oder besuchte Museen. Wenn er Daniels Gesicht mit den unzähligen Studenten verglich, die Eriksen kannte, gehörte es eindeutig zu denen, die sofort als attraktiv einzuordnen waren. Das war also Julias Ex-Freund, der zumindest optisch perfekt zu ihr passte.

»Guten Tag, Herr Baumann.« Er erhob sich, gab ihm die Hand und griff nach der Flasche. »Danke, sehr freundlich.«

»Danke«, murmelte Julia und schraubte den Deckel ab.

Eriksen hatte sich geirrt. Statt eines unzuverlässigen Zu-Spät-Kommers war Daniel ein aufmerksamer Zu-Spät-Kommer. Er räumte seine Tasche vom Sitz links neben sich, stellte sie vor seine Füße und nahm wieder Platz.

Daniel setzte sich auf den Sessel. »Vielen Dank, dass Sie uns nach Rom mitnehmen. Ich hatte nur mit einem Ausflug nach Berlin gerechnet.« Er trank einen großen Schluck Red-Energy aus seiner Flasche.

Der Professor runzelte die Stirn. »Ein Foto der Kopie haben wir bereits.«

»Stimmt ... Vorgestern gab es übrigens nachts einen spektakulären Selbstmord am Trevi-Brunnen«, berichtete Daniel.

»Davon habe ich nichts gehört«, meinte Julia.

»Da ist jemand runtergesprungen und wurde in zwei Teile gerissen. Ich habe es gestern in den Nachrichten gesehen. Daraus hätte man eine geile Szene für einen Splatter-Film machen können.«

Julia verzog angewidert ihr Gesicht. »Mich schüttelt es schon bei dem Gedanken daran.« Sie blickte zum Professor. »Haben Sie auch davon gehört?«

Eriksen holte tief Luft. »Leider ja. Das war Vivaldo Lombardi. Sein Tod ist der Hauptgrund meiner Reise.«

»Vivaldo Lombardi?«, fragte Julia schockiert. »Der Direktor der Vatikanischen Museen?«

Daniel erblasste. »Tut mir leid, dass ich mich eben so pietätlos verhalten habe.«

»Das konnten Sie ja nicht wissen.« Eriksen seufzte und senkte seinen Blick. »Er war ein großartiger Kunsthistoriker und ein noch besserer Mensch.«

»Gehen Sie zur Beerdigung?«, fragte Julia.

Sofort schüttelte er den Kopf. »Dann wäre ich erst in einigen Tagen verreist. Ich bat seine Assistentin um Zugang zum Büro, um nach meinen Akten zu suchen, bevor es ausgeräumt wird.«

»Suchen? Hoffentlich ist es nicht so voll wie Ihr Zimmer.«

Eriksen sah Julia ins Gesicht. »Ich weiß genau, wo ich was abgelegt habe, Frau Fischer. Wer Ordnung hält, ist nur zu faul zum Suchen, sage ich immer.«

Julia spielte mit den Fingern am mittleren Knopf ihrer weißen, figurbetonenden Bluse, die sie über einer blauen Jeanshose trug. »Ich kann noch gar nicht glauben, bald das erste Mal in Rom zu sein«, sagte sie mit einer ansteckenden Begeisterung in der Stimme.

Eriksen bückte sich, nahm das Foto aus seiner Reisetasche und blickte darauf. »Woher haben Sie es, Herr Baumann?«

»Mein Vater hat es vor ein paar Jahren gemacht. Er fotografierte alle Details der Statue, um eine Kopie für einen Kunden anfertigen lassen zu können. Ich entdeckte es zufällig vor einigen Wochen, als ich im Lager aufräumte. Danach zeigte ich es Julia, weil es unnatürlich wirkte.«

Der Professor grinste innerlich. Daniel hoffte wohl, dass seine ehemalige Freundin den Wert des Bildes erkennen würde. Bestimmt hatte er es ihr nur gezeigt, um in Kontakt bleiben zu können und die kaputte Beziehung zu reparieren. Ob er sich für die kunsthistorische Frage interessierte, oder sie ein Vorwand war, seine Angebetete treffen zu können, war zweitrangig. Wenn er solche Mittel einsetzte, um ihre Gunst zurückzugewinnen, musste er noch immer schwer in sie verliebt sein. »Ich finde es großartig, dass Ihnen die Besonderheit aufgefallen ist.«

»Ihre Bewertung macht mich stolz, wenn Sie als der größte Michelangelo-Experte ...«

»Schaut mal.« Julia deutete auf den Bildschirm, als ob es etwas geben würde, das in diesem Augenblick wichtiger war. »Da ist ein Bild der Kentaurenschlacht in den Nachrichten.«

Eriksen stand auf, weil zwei Passanten die Sicht zur Nachrichtensprecherin versperrten.

»Vergangene Nacht wurde das Relief Kentaurenschlacht von Michelangelo aus dem Museum Casa Buonarroti in Florenz geraubt«, meldete die Dame im Fernsehen.

Daniel schluckte und stand auf.

Reliefdetails waren auf dem Bildschirm zu sehen. »Die neunzig mal vierundachtzig Zentimeter große Marmorplatte ist ein frühes Werk des italienischen Künstlers aus dem Jahr 1492, das er im Alter von siebzehn Jahren geschaffen hatte.«

»Hoffentlich wird es unbeschädigt wiedergefunden«, sagte Eriksen, während Bilder des Museums gezeigt wurden. Er setzte sich. »Es gibt einfach keinen Respekt mehr.«

»Der Wachmann wurde brutal ermordet«, berichtete die Sprecherin. »Von den Tätern und ihrer Beute fehlt jede Spur.«

Daniel sah nach rechts. Vor Aufregung sprach er schneller. »Das Relief wird auf dem Schwarzmarkt eine ungeheure Summe erzielen und dann in einer Privatsammlung verschwinden.«

Ungläubig starrten sie noch immer auf den Bildschirm, auf dem inzwischen der Wetterbericht lief und für Rom Hitzerekorde prophezeite.

Eriksen schloss seine Augen für einen Moment, um Kraft zu sammeln. Der Vorfall in Florenz war zwar für die Kunstwelt schockierend und bedauerlich, ändern konnten sie daran aber nichts. Daher war es besser, sich mit den Themen der Reise zu beschäftigen. Er blickte nach rechts. »Was wissen Sie über die Geschichte der römischen Pietà, Frau Fischer?«

Sie setzte sich aufrecht und räusperte sich. »Die Statue wurde für das Grabmal eines Kardinals angefertigt. Die sitzende Maria hält ihren toten Sohn Jesus. Das Werk löste 1499 einen Skandal aus, weil er auf dem Schoß einer jungen Frau lag, die unmöglich seine Mutter sein konnte. Nur mit der Zustimmung des Papstes Julius II. durfte sie in Alt-Sankt Peter bleiben ...«

Daniel beugte sich nach vorne und sah sie mit seinen blaugrünen Augen an. »Wow, was du alles weißt.«

Sie bewegte ihren Oberkörper ebenfalls vor und warf ihm einen missbilligenden Blick zu.

Er zuckte. »Oh, entschuldige«, murmelte er und lehnte sich schnell zurück.

Julia wischte eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Äh ... wo war ich gerade?« Sie nahm wieder eine aufrechte Haltung an. »Ach ja ... Den heutigen Petersdom gab es noch nicht. Die Statue machte den fünfundzwanzig Jahre alten Michelangelo schlagartig berühmt. Für seine Arbeit erhielt er vierhundertfünfzig Golddukataten.«

»Heute wären das fünfzigtausend Euro«, stellte Daniel fest, während er sich erneut nach vorne beugte, um Julia sehen zu können. »Ein Schnäppchen. Da ist eine gute Kopie schon teurer.«

Sie zog ihre Augenbrauen zusammen und sah am Professor vorbei. »Fang bitte nicht wieder mit Geld an.«

Eriksen presste seinen Rücken gegen die Lehne und zog den Bauch ein, um dem Wortwechsel auszuweichen.

»*Ich* habe nicht erwähnt, dass er vierhundertfünfzig Taler bekommen hat.«

»Golddukaten, es waren Golddukaten. Willst du mich ärgern?« Ihr Gesicht errötete.

Professor Eriksen lockerte seinen Krawattenknoten. Er atmete langsam durch den Mund aus, schloss die Augen und schaltete die Ohren auf Durchzug. Wie lange würde es dauern, bis die jungen Leute im Streit übereinander herfielen?

Er hatte seine Begleitung in Rom für den Termin am Abend in höchsten Tönen gelobt und namentlich angekündigt. Nicht auszudenken, wie peinlich es wäre, wenn es in Gegenwart des römischen Gastgebers Gezanke geben würde und er sich für sie sogar entschuldigen müsste.

In dieser Stimmung wollte er die Reise nicht antreten. Was sollte er tun? Den Abbruch verkünden, noch bevor die Exkursion richtig begonnen hatte? Das war keine Option. Der kurzfristige Besuch in Lombardis Büro war zu wichtig. Es hatte ihm viel Mühe bereitet, den Termin zu bekommen, eine weitere Chance würde er nicht erhalten. Eine Maßregelung von zwei Erwachsenen, die sich wie Kinder verhielten, würde zwar für Ruhe sorgen, aber innerlich würden die Emotionen in Julia und Daniel weiterbrodeln. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die angestauten Gefühle wie ein Vulkan hervorbrechen würden. Wenn kritische Bemerkungen keine Lösung waren, musste er

das Gegenteil versuchen: »Bravo, Frau Fischer. Wieso wissen Sie so viel über die Pietà?«

Ihre Gesichtszüge entspannten sich. »Die Pietà ist mein Lieblingswerk von Michelangelo. Bei keiner anderen Statue hat er schönere Gesichter gemeißelt, obwohl sie eines seiner ersten Werke war.«

»Ich weiß auch viel über Michelangelo Buonarroti«, behauptete Daniel.

Hatten ihre Kenntnisse Daniel so sehr beeindruckt, dass er sich angespornt fühlte, wollte er ihr imponieren oder sie noch mehr provozieren? Der Professor nahm eine bequeme Sitzhaltung ein. »An meiner Universität sind Sie nicht immatrikuliert, Herr Baumann. Ein Studium der Kunstgeschichte ist für einen angehenden Kunsthändler eine gute Basis.«

Er verschränkte die Arme und lehnte sich zurück. »Ich verdiene lieber Geld und eigne mir nebenher an, was ich dafür wissen muss.«

Julia rollte die Augen. »Geld ist sein Lieblingsthema«, sagte sie in einem beleidigt klingenden Tonfall, der erkennen ließ, dass finanzielle Themen einer der Gründe für ihre Trennung gewesen sein mussten.

Trotz der Reibereien war der Professor von seiner Begleitung angetan. Ihr Wissen und das Interesse an Michelangelos Werk waren erstaunlich. Die beiden waren nicht wie die Studenten, die aus unerfindlichen Gründen passiv in Vorlesungen saßen, und ab der ersten Minute das Ende der Veranstaltung herbeisehnten. Der Rom-Trip versprach, wissenschaftlich anregend und zugleich menschlich abwechslungsreich zu werden.

Hinter dem Check-in-Schalter bereitete sich das Bodenpersonal auf das Einsteigen vor. Passagiere bildeten eine rasch wachsende Warteschlange vor dem Ausgang zum Flugzeug.

»Wie wollen Sie das Problem lösen?«, fragte Daniel.

»Welches Problem?«

»Dass wir an die Pietà im Vatikan nicht drankommen. Das Ding steht auf einem hohen Sockel hinter Panzerglas.«

»Meine Lieblingsstatue ist kein *Ding!*«

Eriksen blies langsam Luft aus dem Mund und machte sich auf den nächsten Streit gefasst. Die Lob-statt-Tadel-Strategie würde in geringem zeitlichen Abstand nicht nochmals funktionieren. Außerdem gab es nichts zu loben. Er überlegte, zu welchem Gesprächsthema er überleiten konnte, um eine Eskalation abzuwenden.

»Es ist ein zweieinhalb Tonnen schweres Stück Marmor«, sagte Daniel mit sachlicher Intonation. Seine Stimme wurde leiser und freundlicher. »Allerdings ein sehr schönes Stück.«

»Das klingt schon besser.« Julias Gesichtszüge wurden sanfter und brachten ihr entwaffnendes Lächeln zum Vorschein, das sie noch attraktiver machte, als sie es ohnehin war.

Eriksen gefiel das sympathische Einlenken Daniels. So viel diplomatisches Geschick hatte er ihm nicht zugetraut. »Herr Baumann, meinen Sie, Michelangelo wusste nicht, wie viele Zähne ein Mensch hat?«

»Er wusste es mit Sicherheit«, antwortete er. »So wie Leonardo da Vinci, seziierte er heimlich Leichen, um die Anatomie zu verstehen.«

»Es kann also kein Versehen gewesen sein.«

»Was denn sonst?«, fragte Julia.

Der Professor schob das Foto behutsam in den braunen Umschlag zurück. »Eine geheime Mitteilung.«

»Echt? So wie im Film *Illuminati*? Cool!« Daniel strahlte über das ganze Gesicht.

»Der Autor hat in seinen Büchern Fakten kreativ kombiniert und fantasievoll, aber fehlerhaft ergänzt. Das hier«, Eriksen tippte auf den Umschlag, »ist die Realität!«

4.

Die Linienmaschine setzte pünktlich auf der Landebahn des römischen Flughafens Fiumicino auf und rollte zur Parkposition am Terminal eins.

Auf Vorschlag des Professors reisten sie nur mit Handgepäck. Mehr als etwas Kleidung zum Wechseln war für einen Kurztrip mit einer Übernachtung nicht nötig. Dadurch ersparten sie sich neben der Schleperei sowohl das Einchecken des Gepäcks vor den Flügen, als auch das lästige Warten an den Gepäckausgaben beider Flughäfen.

Die Strategie funktionierte bestens. Innerhalb von zehn Minuten nach Verlassen des Flugzeugs erreichten sie im studentischen Schnellschritt den Bahnsteig des Leonardo Express am anderen Ende des Flughafengebäudes. Dort kauften sie vor der Ticketkontrolle Wasserflaschen und traten die Weiterreise zum Hauptbahnhof Termini an.

Heiße Luft schlug ihnen nach einer halben Stunde Fahrt bei Verlassen des Zuges mit unerwarteter Heftigkeit entgegen. Fremde Geräusche und italienische Beschriftungen an den Wänden lösten sofort Urlaubsgefühle aus, die ein wohliges Grinsen in die Gesichter zauberten. In einem reißenden Strom aus Euphorie und Entdeckungsdrang ließen sie sich gemeinsam mit den anderen Passagieren zum Ende des Bahnsteigs vierundzwanzig treiben.

In der Ankunftshalle stieß die Menschenmenge, die nur eine Laufrichtung kannte, auf ein Gewühl sich überkreuzender Ziele. Reisende mit Koffern suchten Lücken in den Warteschlangen

vor Fahrkartenautomaten, andere irrten im basarähnlichen Trubel planlos umher. Die anfängliche Urlaubsstimmung verflog schneller als sie entstanden war. Das Bedürfnis, der hektischen Atmosphäre zu entkommen, keimte auf. Eriksen wies den Weg nach links zum südlichen Ausgang der Bahnhofsvorhalle.

Die Ankömmlinge landeten im dichten, hupenden Auto- und Busverkehr, der sich durch die alten Straßen wälzte. Die Sonne brannte von oben auf der Haut. Das aufgeheizte Pflaster strahlte zusätzliche Wärme von unten ab.

Eriksen fühlte sich wie eine Pizza im Backofen bei gleichzeitiger Ober- und Unterhitze. Derart heiß hatte er die Stadt bei früheren Besuchen nie erlebt.

»So habe ich mir Rom nicht vorgestellt«, sagte Julia mit hängenden Schultern. »Das ist ja schrecklich. Keine Bäume, die reinste Steinwüste.«

»Mir gefällt das auch nicht. Es ist dreckig und laut. Ein Glück, dass wir morgen wieder abreisen.« Daniel trank seine angebrochene Wasserflasche in einem Zug aus, rülpste dezent und warf sie in den Mülleimer neben sich.

Schweißperlen bildeten sich auf Eriksens Stirn. Er überlegte, wie er den ersten Eindruck korrigieren könnte. Ein prüfender Blick in die Umgebung lieferte ihm keine Argumente. Woch seine idealisierende Erinnerung an zurückliegende Aufenthalte in Verbindung mit seiner positiven Grundstimmung für die italienische Kunst und Kultur so sehr von der Realität ab? Oder hatte sich die Stadt nachteilig verändert? Womit könnte er die trübe Stimmung bloß aufheitern? »Zum Hotel sind es nur ein paar Gehminuten.«

Mit hängenden Mundwinkeln schlichen Julia und Daniel hinter ihrem Reiseleiter an unauffälligen, teilweise verschmutzten Fassaden entlang.

An einer Kreuzung überquerten sie skeptisch die Straße. Die Ampeln waren für die römischen Verkehrsteilnehmer wohl nur unverbindliche Anregungen für ein mögliches Verhalten im Straßenverkehr. Alles war anders, als sie es von zu Hause gewohnt waren.

Die enttäuschten Gesichter hellten sich auf. Welch ein Kontrast. Die Lobby des Hotels war kühl, sauber und leise. Es gab Pflanzen und keine Spur von Hektik. Glänzender Marmor, gepaart mit dicken Teppichen, lud zum Verweilen ein. Wenn der erste Eindruck sich bis in die Zimmer fortsetzen würde, wäre er ein Grundstein für einen unvergesslichen Aufenthalt in der italienischen Hauptstadt.

»Buon giorno«, sagte die Dame an der Rezeption.

Sie stellten ihre Taschen vor der Theke ab.

»Guten Tag, wir haben eine Reservierung für drei Einzelzimmer für eine Nacht auf den Namen *Eriksen*.«

Daniel vergrub seine Hände in den vorderen Taschen seiner beigefarbenen Hose und stand unruhig neben Julia.

Der Professor fummelte ein gefaltetes Blatt Papier aus der Tasche seines Jacketts und legte es auf den Tresen.

Die Angestellte schob ihre Lesebrille mit dem Zeigefinger nach oben. Sie gab den Namen Buchstabe für Buchstabe in den Computer ein.

Daniel tippelte auf der Stelle.

Sie durchsuchte einen Stapel transparenter Mappen bis zum letzten Hefter, den sie herauszog und aufklappte. »Ihre Ausweise bitte.«

Eriksen und seine Begleitung legten ihre Personalausweise auf die Theke.

Die Empfangsdame verglich die Namen mit ihren Unterlagen. »Ihre Zimmer sind ab drei Uhr fertig.«

Der Professor sah auf die Weltzeituhren hinter der Rezeption. »Das sind noch fast drei Stunden.«

Daniel presste seine Lippen aufeinander und schob die Hände tiefer in die Hosentaschen.

»Wir deponieren Ihre Sachen gerne im Gepäckraum.« Die Empfangsdame deutete auf die andere Seite des Foyers. »Toiletten sind dort. Wir wünschen einen schönen Aufenthalt.«

Eriksen zog angesichts der ungeschickten Anordnung der Sätze eine verwunderte Grimasse. »Danke.«

Daniel schnappte zwei Personalausweise von der Theke, warf Julia ihren Pass zu und eilte durch die Lobby zur Toilette.

Sie fing ihren Ausweis auf und sah Daniel hinterher.

»Ich bin froh, dass das Einchecken heute so reibungslos geklappt hat.« Eriksen schob die Reisetaschen zur Seite. »Frau Fischer, ich könnte Ihnen Geschichten von anderen Hotels erzählen ...«

Nach einer Verschnaufpause stürzten sie sich wieder in das Gewimmel der Metropole. Anstatt im Hotel auf die Zimmer zu warten, wollten sie die Zeit zur Erkundung der Stadt nutzen. Im Gänsemarsch erreichten sie die Mitte des Bahnhofsvorplatzes.

Mit Wasserflaschen in den Händen ergatterten sie die letzten Stehplätze im Heck des Gelenkbusses der Linie fünfundachtzig. Aufgrund der wenig glamourösen Ankunft in Rom hatte Eriksen sich das Ziel gesetzt, seine Begeisterung für die Stadt auf die jüngere Generation zu übertragen. Er erkannte rasch, dass die Aufgabe weitaus schwieriger war als angenommen.

Im allgegenwärtigen Lärm holperte der Bus in der Mittagshitze über das Kopfsteinpflaster. Mit leicht gebeugten Knien versuchten sie, die Erschütterungen abzufedern. Der Busfahrer steuerte sein Gefährt präzise von einem Schlagloch zum nächsten Krater. Hatte er einen Nebenjob als Stoßdämpfertester?

Von der Haltestelle in der Via del Corso führte sie ein Fußweg durch eine schmale Straße. Zu Hause hätten sie die alten Häuserreihen mit zahlreichen Rissen im verschmutzten Verputz als renovierungsbedürftig angesehen, hier gaben sie der Altstadt das bei Italentouristen beliebte, unverwechselbare Ambiente.

Die enge Straße ließ die belebte Piazza della Rotonda mit dem gluckenden Brunnen größer wirken. Wie eine Oase zog sie die Menschen aus den umliegenden Gassen magisch an.

Gemeinsam liefen sie in die Mitte zum Springbrunnen. Auf den Stufen saß ein junges Paar, das Selfies machte, während sich hinter ihnen Kinder am Becken reckten, um ihre Händchen in das kühle Wasser zu tauchen.

Julia und Daniel drehten sich nach links und blieben wie versteinert stehen. Sie brauchten ein paar Sekunden, um ihre ersten Eindrücke vom runden Gebäude mit dem vorgebauten Portikus zu verarbeiten. Offensichtlich hatten sie nicht damit gerechnet, so kurz nach der Ankunft direkt vor dem fast zweitausend Jahre alten Pantheon, dem am besten erhaltenen Bauwerk der römischen Antike, zu stehen.

* * *

Flughafen Fiumicino, Frachtbereich

Mit Overalls bekleidet betraten Bombaschi und ein Kollege die Lagerhalle einer Luftfahrtspedition durch die Seitentür. Öl- und Holzgeruch lag in der Luft. Die Lüftungsanlage blies unablässig gekühlte Außenluft durch das Gebäude. Im Gegensatz zu den Abendstunden, in denen die meisten Frachtflugzeuge abgefertigt wurden, herrschte in der Halle Ruhe. Bereits eine Stunde später würden die Lagerarbeiter mit ihren Gabelstaplern wieder durch die Gänge brausen.

Bombaschi trug in der rechten Hand einen Bolzenschneider, der im Takt der Schritte hin- und herschwang. Der schwächliche

Begleiter streifte seine grauen Arbeitshandschuhe über. Sie liefen schweigend an den Paletten vorbei, die auf ihre Verladung zum Transport an weltweite Ziele warteten.

* * *

Fasziniert spazierte Eriksen mit Julia und Daniel durch den Vorbau mit den sechs Meter hohen Bronzetüren in den runden Hauptraum des Pantheons. Erfrischende Kühle im Schatten der dicken Mauern lud zum Bleiben ein. Sie bestaunten die imposante Kuppel. Wie durch ein Wunder hatte sie die Jahrtausende unbeschadet überstanden und verlieh dem Innenraum eine einzigartige Akustik mit wechselnden Halleffekten.

Julia flitzte umher, um mit dem Handy unzählige Fotos zu knipsen. Sie war von dem sichtbaren, breiten Sonnenlichtstrahl angetan. Er fiel schräg durch das runde Loch in der Mitte der kassettierten Decke und projizierte einen langsam wandernden Lichtfleck an die Wand.

»Die Kuppel hat einen Durchmesser von über dreiundvierzig Metern«, erzählte Eriksen Daniel. »Sie war das Vorbild für die etwas kleinere Kuppel der Peterskirche.« Er streckte seine Hand aus. »Gehen wir zum Grab des Malers Raffael.«

* * *

Am Ende des Ganges der Lagerhalle erreichte Bombaschi einen mit Gitterwänden abgetrennten Bereich, in dem die Spedition Wertgegenstände lagerte.

Der Bügel des Vorhängeschlosses gab zwischen den Schneidbacken des Werkzeugs nach, als ob eine Gartenschere ein Wienerwürstchen zerteilen würde. Die Tür flog scheppernd auf und der Bolzenschneider fiel auf den Betonboden.

»Die Kiste ist einen Meter lang und flach. Ziel ist New York«, sagte Bombaschi.

5.

Die drei Tagesausflügler schlenderten als Touristen durch die römischen Altstadtgassen. In den Händen hielten sie Becher mit den Eissorten Schokolade, Wassermelone und Stracciatella, die mit einer Portion Sahne garniert waren.

»Vielen Dank für das leckere Eis«, sagte Julia.

»Gerne«, antwortete Eriksen. »Giolitti ist eine Institution und meine Lieblingseisdiele in Rom.«

Auf der langgestreckten Piazza Navona spazierten sie an Kunsthändlern vorbei. Auf Staffeleien und auf dem Boden ausgebreitet, präsentierten sie Gemälde mit Motiven aus Rom und der Umgebung. Die meisten Verkäufer hatten sich rund um den Springbrunnen mit dem markanten Obelisken in der Mitte des Platzes niedergelassen.

»Das ist der Vierströmebrunnen oder Fontana dei Quattro Fiumi, wie die Italiener sagen. Er ist ein Meisterwerk hochbarocker Plastik.« Eriksen drehte sich im Kreis und bewunderte die Gebäude, die den Platz einrahmten. »Ich liebe diese Stadt.«

»Man weiß gar nicht, wo man zuerst hinschauen soll.« Julia fotografierte die Statuen des plätschernden Brunnens aus der Nähe. »Das hatte ich echt nicht erwartet.« Sie wischte ihr Handy, das durch die Gischt des Brunnenwassers feucht geworden war, an ihrer weißen Bluse ab. »Ich habe darüber gelesen. Die vier männlichen Figuren stehen für Flüsse auf den vier damals bekannten Kontinenten: Donau, Ganges, Nil und Río de la Plata.«

»Brunnen faszinierten mich schon als Kind.« Daniel ging dichter an das runde Wasserbecken heran und sah die beiden

anderen entgeistert an. »Das Wasser ist ja gar nicht so tief wie im Film *Illuminati*. Wie soll man denn in dieser Pfütze tauchen können?«

»Keine Ahnung«, antwortete der Professor. »Ich weiß aber, dass Gian Lorenzo Bernini den Brunnen 1648 im Auftrag von Papst Innozenz X. gestaltete.«

»Schön ist er trotzdem«, sagte Daniel mit enttäuscht klingendem Tonfall.

»*Trotzdem?* Mögen Sie Bernini nicht?«

»Bernini ist super.« Er starrte ins Wasser. »Ich meinte trotz des Unterschieds zum Film.«

»Ach so.«

Daniel sah zur Spitze des siebzehn Meter hohen ägyptischen Obeliskens hinauf. »Warum lässt ein Papst einen Brunnen bauen, der andere Länder darstellt?«

»Gute Frage«, sagte Eriksen. »Er stellt symbolisch den Herrschaftsanspruch des Papstes über die ganze Erde dar.«

»Woraus ergibt sich das?«, fragte Julia, ohne ihren suchenden Blick vom Brunnen abzuwenden.

»Auf der Spitze ist kein Kreuz, sondern eine Taube mit einem Ölweig. Der Vogel ist das Wappensymbol der Familie Pamphilj, aus der Papst Innozenz X. stammte.«

Julia staunte. »Dann bezog der damalige Papst den Herrschaftsanspruch auf sich und nicht auf die Kirche.«

Daniel warf seinen leeren Eisbecher in einen Mülleimer. »Ist das die Art von Machtdemonstration, die zu einem Papst passt? Ich meine, warum hat der Typ ein riesiges Phallus-Symbol auf einem langen Platz errichten lassen?«

Eriksen grinste. »Der Palazzo Pamphilj befindet sich links von der Kirche Sant'Agnese in Agone.« Er deutete auf das Gebäude neben ihnen. »Julius Cäsar hatte hier auf dem Marsfeld ein Stadion für athletische Wettkämpfe bauen lassen, das

von Kaiser Domitian für dreißigtausend Zuschauer erweitert wurde. Die Form der Arena ist erhalten geblieben.«

»Cool.«

»Ich finde es interessant, dass der Brunnen eine Aussage hat«, sagte Julia.

»Die Menschen im siebzehnten Jahrhundert verstanden die Symbolik ihrer Zeit. Heute fehlt dieses Wissen, zumindest ohne geschichtliche Kenntnisse. Dadurch nimmt man die Botschaften der Künstler nicht mehr alle wahr, auch wenn sie den Betrachter geradezu anschreien.«

»Danke, dass Sie sich die Zeit nehmen, uns die Altstadt zu zeigen«, sagte Daniel.

Eriksen freute sich, dass es ihm gelungen war, den ersten Eindruck von Rom zu korrigieren. Er sah auf die linke Uhr an der Fassade der Kirche Sant'Agnese in Agone. »Lassen Sie uns zur Straße gehen. Wir nehmen ein Taxi, damit wir rechtzeitig in den Vatikan kommen.«

* * *

Verwaltungsgebäude im Vatikan gegen sechzehn Uhr

»Guten Tag, ich bin Professor Eriksen. Ich habe einen Termin bei Frau Fibonardo.«

»Moment«, bat der Pförtner. Er sah auf eine Liste, griff zum Telefon und wählte eine Nummer. »Ihr Besuch steht bei mir.« Der Mann legte den altmodischen Hörer ab und schaute durch die Scheibe. »Sie werden gleich abgeholt.«

Julia sah auf die Uhr hinter dem Pförtner. »Wird das hier lange dauern? Ich möchte in den Petersdom zur Pietà.«

»Nicht, wenn wir die Dokumente schnell finden, die ich Herrn Lombardi ausgeliehen hatte.«

Eine schätzungsweise vierzigjährige Frau mit Stöckelschuhen kam zu ihnen. Sie hatte blonde Haare, grüne Augen und einen

auffällig langen Hals. »Guten Tag, ich bin Laura Fibonardo.« Sie streckte ihre Hand dem Professor entgegen.

»Angenehm. Ich freue mich, dass Sie trotz der Ereignisse kurzfristig Zeit hatten.«

»Wenn Sie extra aus Deutschland herkommen, muss es wichtig sein.«

»Zunächst möchte ich Ihnen mein Beileid aussprechen, Frau Fibonardo.«

Sie wischte mit einer Hand über die linke Wange. »Danke. Die Nachricht war ein großer Schock. Ich habe Vivaldo für sein Lebenswerk bewundert. Wer weiß, was der Auslöser für seinen tragischen Entschluss war.« Sie sah neugierig zu Julia und Daniel. »Eine Begleitung hatten Sie nicht angekündigt.«

»Meine Studenten gehen einer Frage zu Michelangelos Pietà nach. Dabei unterstütze ich sie.«

»Ich bringe Sie in Lombardis Büro.« Sie drehte sich um und ging zur Treppe, die sie zuvor heruntergekommen war.

Eriksen folgte direkt hinter ihr und bewunderte ihren weiblichen Hüftschwung, der durch die schmal geschnittene Hose verführerisch zur Geltung kam.

Am Ende der Treppe blieb sie einen Augenblick stehen. »Ich muss Sie vorwarnen. Wir hatten noch keine Zeit aufzuräumen. Auch wenn ich seine Assistentin war, habe ich das chaotische Ablagesystem nie verstanden.«

»Das dauert«, raunte Julia Daniel zu.

»Da wären wir«, sagte Fibonardo beim Öffnen der Tür. »Ich würde Ihnen gerne helfen, aber Sie sehen ja ...« Sie zeigte mit einer bogenförmigen Handbewegung in das vollgestopfte Zimmer und trat zur Seite. »Wenn Sie etwas benötigen, finden Sie mich im Büro gegenüber.«

»Haben Sie eine Schaufel?«, scherzte Julia.

Fibonardo grinste und drehte sich um.

»Danke, wir kommen zurecht.« Eriksen sah ihr staunend hinterher, bis sie in ihrem Zimmer verschwunden war.

»Was suchen wir genau?«, fragte Daniel.

»Eine Mappe mit meinen Forschungsarbeiten zur David-Statue. Ich hatte sie Lombardi zur Verfügung gestellt.«

»Haben Sie keine Kopien?«, erkundigte sich Julia.

»Es sind die Grundlagen meiner Habilitation. Sie haben einen hohen ideellen Wert für mich.«

Eriksen stellte sich neben den dunkelbraunen Schreibtisch und verschaffte sich einen Überblick, ohne etwas anzufassen.

»Ich hatte ihm eine schwarze Dokumentenmappe gegeben.«

»Na das passt ja. Fast alle Mappen auf dem Tisch sind schwarz«, stellte Daniel fest.

Der Professor setzte seine Lesebrille auf, nahm die obersten Hefter in die Hände und bildete nebenan einen neuen Stapel. »Ich hätte eine rote Mappe nehmen sollen.« Er schob den aufgeschlagenen Terminkalender zur Seite. Dabei fiel ihm die Eintragung *Palazzo Poli* am Todestag Lombardis um zwanzig Uhr dreißig ins Auge. Er zögerte einen Augenblick und ließ den Kalender am Rand der Schreibunterlage liegen.

Daniel griff nach einer Mappe, die umgedreht auf dem Tisch lag. »Michelangelos Laokoon«, las er vor. »Davon habe ich noch nie gehört.«

»Komisch.« Der Professor nahm die Akte, schlug sie auf und blättere die ersten Seiten mit Fotos durch. »Die Laokoon-Gruppe stammt aus der Antike, sie ist nicht von Michelangelo.« Er schloss die Mappe und legte sie auf den Stapel, den er bereits durchgesehen hatte. »Lassen Sie uns damit keine Zeit vergeuden.«

Gemeinsam durchsuchten sie das Umfeld des Arbeitsplatzes. Die David-Akte konnten sie jedoch nicht finden.

»Machen wir hier weiter«, schlug Eriksen vor, stellte sich an das massiv konstruierte Einbauregal neben dem Schreibtisch, rückte die Lesebrille zurecht und zog mehrere Dokumentenmappen aus dem mittleren Fach heraus.

»Haben Sie gefunden, wonach Sie suchen?«, fragte Fibonardo, die unbemerkt in den Raum gekommen war.

Der Professor fuhr zusammen, ließ vor Schreck Blätter aus einer Mappe fallen und drehte sich zur Tür um. »Haben Sie mich gerade erschreckt ...«

Sie zuckte mit den Schultern und lächelte.

Daniel sammelte die Dokumente vom Boden auf und reichte sie Eriksen.

»Danke.« Er griff nach den Blättern und sah auf die Uhr über der Tür. »Es ist schon zwölf nach sechs. Es hat keinen Sinn mehr, weiter zu suchen, wenn wir noch in die Peterskirche wollen«, sagte er zu Julia und schob die Unterlagen zurück in das Regal.

»Die Uhr geht fünfzehn Minuten vor«, erklärte Fibonardo. »Die verstellten Uhren waren eine der merkwürdigen Angewohnheiten von Herrn Lombardi, damit er zu Terminen nie zu spät kam.«

»Das wusste ich noch gar nicht über ihn.« Der Professor sah auf seine Armbanduhr. »Trotzdem müssen wir uns nun beeilen. Danke für Ihre Unterstützung, Frau Fibonardo. Schade, dass wir keine Zeit zum Plaudern hatten.«

Sie lächelte. »Wenn ich die Unterlagen finden sollte, schicke ich sie zu Ihnen nach Frankfurt.«

6.

Julia blieb zwanzig Minuten vor neunzehn Uhr staunend hinter dem Eingang der Peterskirche stehen. Sofort fiel ihr ein dezenter Weihrauchduft auf oder bildete sie sich ihn ein? Für sie war dieser würzige Geruch mit der katholischen Kirche seit ihrer Kindheit untrennbar verbunden. Vielleicht spielten ihre Sinne ihr einen Streich, denn sie wurden gerade durch die vielfältigen Details extrem beansprucht. Die Geräuschkulisse war durch das Gemurmel und die Schritte unzähliger Menschen auf den polierten Steinböden unerwartet laut. Dennoch entstand nicht der Eindruck von Lärm. Der Schall verlor sich im Raum, in dem die Wände zu weit entfernt waren, um ihn reflektieren zu können. Obwohl sie von Fernsehbildern die gewaltige Größe des Bauwerks erahnen konnte, war sie über die monumentalen Ausmaße geradezu schockiert.

Auch Daniel war überfordert. Religiöse Themen konnten ihn zwar nicht beeindrucken, aber sehr wohl die unglaubliche Anhäufung hochwertiger Kunstwerke aus allen Disziplinen, wie Architektur, Bildhauerei, Malerei oder Mosaikarbeiten. Er dachte an die unschätzbar hohen Werte, die hier gefangen waren, und niemals durch einen Kunsthändler veräußert werden würden. Die geschäftliche Betrachtungsweise hatte er sich von seinem Vater angeeignet. Sie verflog mit den nächsten Schritten, die er zur Erkundung der Kirche machte, und verwandelte sich in Faszination über die Leistungen, die Menschen vor Jahrhunderten vollbrachten.

Obwohl Eriksen die Umgebung vertraut war, vermochte sie ihn bei jedem Aufenthalt so sehr in Verzückerung zu versetzen, als ob es der erste Besuch der Peterskirche wäre. Die Kunstwerke waren wie alte Bekannte, die ihn freundlich begrüßten: Raffael Santi, Giuliano da Sangallo, Michelangelo Buonarroti, Gian Lorenzo Bernini und weitere Künstler waren für ihn so präsent wie Familienmitglieder und enge Freunde auf einer Party.

»Bitte verlassen Sie die Basilika; wir schließen in wenigen Minuten«, sagte ein mit schwarzem Anzug und Krawatte bekleideter Wachmann.

»So früh?« Julia sah auf ihre Uhr. »Wir haben doch noch gar nichts gesehen!« Sie sah aufgeregt nach rechts, da sie den Standort der Pietà aus einem Buch kannte. Über den Köpfen einer Besuchergruppe konnte sie das Werk hinter der glänzenden Scheibe schemenhaft erahnen.

Eriksen zog eine ausgedruckte E-Mail aus seiner Jackettasche, auf der das päpstliche Wappen prangte. Er zeigte das Schreiben auseinandergefaltet vor.

Der Wachmann überflog den Text. »Danke.« Er wandte sich ab und sprach weitere Personen an.

»Was haben Sie da?«, fragte Daniel, während Eriksen das Blatt in sein Jackett steckte.

»Eine Einladung, die Pietà nach der Schließung anzusehen.«

Julia hatte von dem Gespräch nichts mitbekommen. Sie streckte sich und starrte auf das Objekt ihrer Begierde, das einerseits so nah, aber in der riesigen Kirche doch so fern war. »Wir müssen da rüber.« Sie eilte los.

Daniel hielt sie am Arm fest. »Warte.«

Mit verständnislosem Blick sah sie ihre Begleiter an.

Seine Augen glänzten. »Wir dürfen allein hierbleiben, nachdem die Massen raus sind.«

»Echt?«

Eriksen nickte. »Allerdings werden wir nicht ganz allein sein.« Er sah auf seine Uhr. »Wir bekommen in fünfzehn Minuten Besuch. Lassen Sie uns vorher die berühmte Petrus-Statue ansehen.« Er zeigte in die Mitte der Basilika. »Sie steht an der dem Mittelschiff zugewandten Seite des nordöstlichen Vierungspfeilers.«

Die drei waren die einzigen Besucher, die weiter in das Gebäude gingen, während die Gläubigen und Touristen zum Ausgang strebten.

»Sehen Sie die Markierungen auf dem Boden? Sie zeigen den Größenvergleich zu anderen großen Kirchen. Daran können Sie erahnen, wie gewaltig dieser Bau ist.«

»Ja, unglaublich. Der Petersdom ist eine der größten Kirchen der Welt«, sagte Julia zu Daniel.

»Ich weiß«, antwortete er grinsend. »Ab 1506 wurde die zwölfhundert Jahre alte Kirche stückweise ersetzt. Michelangelo war ab 1547 an der Gestaltung und mit der Bauleitung beteiligt. Der Bau dauerte über hundertvierzig Jahre. Erst am Ende wurde der Vorplatz mit den Säulen von Bernini gebaut.«

Vor einer dunklen, sitzenden Statue mit einem goldenen Heiligenschein blieben sie nebeneinander stehen.

»Das ist die um 1300 von Arnolfo di Cambio geschaffene Bronzestatue des Petrus«, sagte der Professor. »Sie war damals nach der Confessio von Alt-Sankt Peter die meistbesuchte Sehenswürdigkeit.«

»Warum ist der rechte Fuß der Statue so flach und blank?«, fragte Julia.

»Der Kuss des Fußes ist ein aus der Bibel stammendes Zeichen der Ehrerbietung und ist römische Tradition.«

»Bäh. Das ist total unhygienisch.« Sie verzog den Mund. »Wie viele Leute sind nötig, um Bronze so abzuwetzen?«

»Sehr sehr viele«, vermutete Daniel und drehte seinen Kopf nach links zum Ziborium. Sein Blick folgte vom Bronze-Baldachin über die vier mächtigen Säulen, hinab zur Brüstung mit den Öllichtern. »Die Treppen gehen zum Petrusgrab runter.«

Eriksen nickte. »Dort soll es angeblich sein.«

»Angeblich?«

»Es gibt keinen Beweis, dass es wirklich sein Grab ist. Man hat lange verzweifelt danach gesucht, es aber nie gefunden. 1950 hat die Kirche eine intensive ...«

Sich schnell nähernde Schritte hallten durch den Raum. »Führungen ohne Lizenz sind verboten.«

Die drei wandten sich erschrocken um. Zwei Männer blieben hinter ihnen stehen. Der schmalere Mann trug einen schwarzen Anzug mit einem Kollarhemd. Der andere hatte graue Haare und war mit einer weißen Soutane bekleidet. Er hatte eine runde weiße Kappe auf dem Kopf und grinste schelmisch, als ob ihm das Erschrecken der Kunstinteressierten Spaß bereiten würde.

»Heiliger Vater!« Eriksen beugte seinen Oberkörper vor und begrüßte ihn.

»Schön, dass ihr hier seid.«

Julia stieß Daniel in die Seite. »Das ist der Papst«, flüsterte sie, was wegen der Ruhe in der Basilika deutlich zu hören war.

»Sie sind Frau Fischer und Herr Baumann?« Der Pontifex reichte ihr seine Hand. »Robert hatte mich informiert, dass Sie eine Entdeckung überprüfen wollen.«

»Es ist mir eine große Ehre, Ihnen begegnen zu dürfen.« Sie erwiderte den Händedruck und verbeugte sich.

Er streckte seine Hand erneut aus. »Herr Baumann.«

»Heiliger Vater ... Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Nur keine Scheu. Wir sind als Fachleute hier, um ein Stück Kunstgeschichte zu enträtseln, nicht wahr?« Der Papst sah zu

seinem Begleiter. »Mein Privatsekretär, Herr Enzo Barbanotta, wird uns helfen.«

Der hagere Mann mit der rahmenlosen Brille und dem von Sorgenfalten dominierten Gesicht nickte und starrte auf Daniel. Seine Zurückhaltung hätte im Vergleich zum offenen Auftreten seines Dienstherrn mit dem Gemütlichkeit ausstrahlenden Bäumlein kaum unterschiedlicher ausfallen können.

»Ich dachte, wir treffen uns an der Pietà«, sagte Eriksen.

»Wir waren zu früh hier«, antwortete der Pontifex. »Als ich hörte, dass du bereits da bist, wollte ich nicht warten.«

»Es tut mir leid, dass du so weit zu uns laufen musstest.«

»Herr Professor, wieso duzen Sie sich?«, fragte Julia.

»Robert hat mir mit Expertisen zu Federskizzen von Michelangelo geholfen, als ich noch Kardinal war. Seitdem tauschen wir uns über neue Forschungen aus.« Er rieb sich die Hände. »Los gehts!« Der Papst drehte sich um und ging auffällig schnell in Richtung des Eingangs.

Nach einigen Schritten blickte der Pontifex stirnrunzelnd zurück. »Worauf warten Sie? Wir wollen uns doch die Pietà ansehen.«

Barbanotta rollte seufzend die Augen.

Die Gruppe setzte sich in Bewegung und hatte Schwierigkeiten, dem rüstigen Kirchenoberhaupt zu folgen.

»Manchmal nenne ich ihn *Eure Eiligkeit*, weil er so ungeduldig ist.«

»Das passt. Ich kenne ihn von früher als einen spontanen Menschen«, berichtete Eriksen.

»*Spontan* ist maßlos untertrieben, er hat wegen Ihnen für heute Abend alle Termine abgesagt.«

»Ach, deshalb mögen Sie uns nicht.«

Barbanotta blieb stehen. »Herr Eriksen, ich hasse es, wenn meine sorgfältig ausgearbeiteten Terminpläne grundlos über den

Haufen geworfen und Traditionen gebrochen werden.« Ohne eine Reaktion abzuwarten, lief er zügig weiter.

Eriksen legte einen Spurt ein, um aufzuholen. »Sagen Sie ihm doch, was Sie stört.«

Der Privatsekretär drehte sich zur Seite und deutete mit dem Zeigefinger kurz auf ihn. »Daran sind nur Sie mit Ihrer unsinnigen Idee schuld!« Er vergrößerte seine Schritte nochmals, um den größer werdenden Abstand zum Papst zu reduzieren. Dabei bemühte er sich weiterhin, eine der Umgebung gebührende Würde ausstrahlen.

Außer Atem kamen sie an der ersten Kapelle rechts vom Eingang der Peterskirche an. Dort versammelten sie sich vor der stark reflektierenden Scheibe.

»Ein Jammer, die Gottesmutter und ihren Sohn wie Gefangene hinter einer Panzerglasscheibe einsperren zu müssen.« Der Papst schüttelte den Kopf.

Barbanotta zog einen klimpernden Schlüsselbund aus der Hosentasche. Er schloss die linke seitliche Gittertür auf und trat zur Seite. »Ich komme gleich wieder.«

Julia holte tief Luft.

»Sie bewundern Michelangelos Werke wohl noch mehr als ich?« Der Papst ließ seine Gäste zuerst in die Kapelle eintreten.

»Deshalb studiere ich Kunstgeschichte.«

Ehrfürchtig standen sie schweigend vor der glänzend polierten Statue, blickten nach oben und erkundeten jedes winzige Detail.

Der Privatsekretär kam mit einer langen Aluleiter unter dem Arm in die Kapelle. Er klappte sie schweigend auseinander und schob sie dicht vor die Statue. Barbanotta trat zur Seite, verschränkte die Arme und sah Daniel an.

»Willst du zuerst?«, fragte Eriksen den Papst, während er auf die Leiter deutete.

Er lachte kurz. »Die Zeiten sind vorbei, Robert. An meiner alten Kirche habe ich als Pfarrer jahrelang die Dachrinnen selbst gereinigt, ohne Sicherung wohlgemerkt. Heute bin ich zweiundsiebzig.« Er zeigte auf den unteren Teil seiner bodenlangen weißen Soutane. »Damit steige ich nicht auf eine Leiter.« Der Papst sah Julia an. »Sie sollten Ihre Entdeckung überprüfen.«

Sie kletterte fünf Sprossen empor und beugte sich beängstigend weit über die Jesus-Figur, die ausgestreckt auf Marias Schoß lag. Julia bewegte sich zur Seite, da der Schatten ihres Kopfes die Details auf Jesus Gesicht verdeckte. »Er hat tatsächlich einen Zahn in der Mitte.« Sie hielt sich mit einer Hand an der Leiter fest, zog ihr Handy aus der Hosentasche, fotografierte das Gesicht mit ausgestrecktem Arm und kam mit stolzem Grinsen herunter.

Als Nächster stieg Daniel hinauf, den Barbanotta keine Sekunde aus den Augen ließ, während Julia dem Papst das Foto auf ihrem Handy präsentierte.

Er hielt Julias Hand fest, die vor Aufregung zu stark zitterte, um das Bild erkennen zu können. »Ich freue mich für Sie über das Ergebnis Ihrer Forschungen.«

Julia steckte das Handy zurück in ihre Tasche.

»Wir kommen gleich wieder.« Der Papst schlich gedankenversunken zum Ausgang der Kapelle und wandte sich dort um. »Herr Barbanotta?«

Der Privatsekretär zuckte, löste seinen Blick von Daniels Gesicht und eilte zum Papst nach draußen.

»Herr Barbanotta scheint Sie zu mögen, Herr Baumann.«

»Das ist mir auch schon aufgefallen«, meinte Julia.

»Wenn der Typ mir auch nur etwas zu nahe kommt, gibt es einen Satz heiße Ohren.«

Schade ...

ENDE der Leseprobe

Hat Ihnen die Geschichte bisher gefallen?

Sie finden das vollständige Buch als E-Book, Taschenbuch oder gebundenes Buch mit 440 Seiten in Ihrer Buchhandlung oder in Online-Shops.

Weitere Informationen über dieses Buch und andere Bücher finden Sie auf der Autorensseite des Autors:

www.DieterBurkard.de

Folgen Sie dem Autor auf seiner Facebook-Seite, um keine Neuigkeiten zu verpassen. Mehr über Dieter Burkard und seine Bücher erfahren Sie unter

www.facebook.com/dieter.burkard

oder schreiben Sie eine E-Mail an info@DieterBurkard.de, falls Sie Fragen oder Wünsche haben.

Der Psychothriller von Dieter Burkard Verloren im Feuer



Sarah flieht von Asheville nach Charlotte in North Carolina, um dort allein ein neues Leben zu beginnen. Doch das gelingt ihr nicht. Rätselhafte Vorfälle schüren neue Ängste. Sie vertraut sich dem hilfsbereiten Nachbarn Tom an. Als sie erfährt, dass er und sein Kumpel das Wochenende in einer einsamen Berghütte verbringen wollen, fährt sie spontan mit.

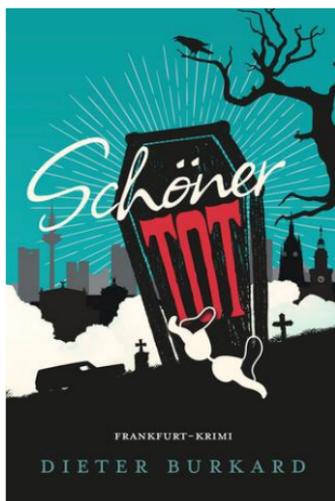
Der Ausflug wird von einem dramatischen Badeunfall überschattet und plötzlich bricht die Hölle los. Ist ihnen ein Stalker in die Wildnis gefolgt? Mit dem Auftauchen eines unheimlichen Besuchers eskaliert die Situation. Ein erbitterter Kampf um Leben und Tod beginnt, bei dem nichts so ist, wie es scheint.

Das Buch ist als gebundene Ausgabe mit 360 Seiten, als Taschenbuch und als E-Book im Handel erhältlich.

Die Wohlfühlkrimis der Reihe David Meister von Dieter Burkard

Sie mögen Regionalkrimis mit liebenswerten Figuren, Humor und schrecken vor Tabubrüchen nicht zurück? Dann sollten Sie sich die alle Bücher der Krimireihe mit dem sympathischen 28-jährigen Hobbydetektiv David Meister aus Frankfurt am Main ansehen.

Schöner tot – Frankfurt-Krimi

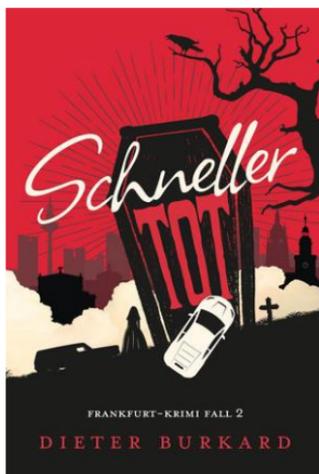


Eine junge Frau wird in der Tiefgarage ihres Hauses in Frankfurt am Main getötet. Im Jahr darauf verschwindet das Model Gina spurlos. Wird sie das nächste Opfer?

Der 28-jährige David Meister sucht nach seiner Bekannten und gerät an einen skrupellosen Schönheitschirurgen. Gebrochene Tabus und peinliche Situationen begleiten David bei seinen Ermittlungen und stellen seine Überzeugungen auf die Probe.

Plötzlich ist er selbst auf Hilfe angewiesen. Nichts ist, wie es scheint ...

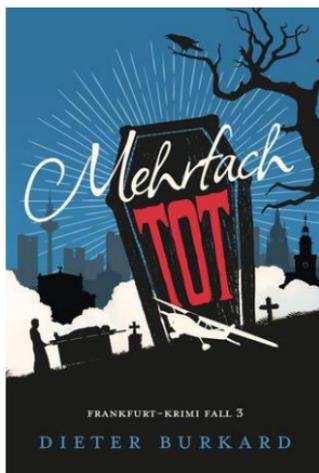
Schneller tot – Frankfurt-Krimi Fall 2



Ein Mann stirbt grausam in einem Ferrari. Der Frankfurter Hobby-Detektiv David Meister kennt den Eigentümer des Fahrzeugs und untersucht das Geschehen im Umfeld einer Sportwagenvermietung in Neu-Isenburg.

Können die Witwe des Opfers oder Car Spotter bei der Aufklärung helfen und welche Rolle spielt ein leerstehendes Haus in Hanau, das David und sein Freund Kevin entdecken?

Mehrfach tot – Frankfurt-Krimi Fall 3

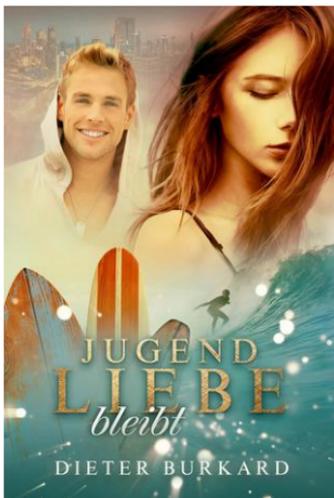


Bei Bauarbeiten für ein neues Sportzentrum in Frankfurt am Main werden Leichenteile von Jugendlichen gefunden. Hobby-Detektiv David Meister und seine Freunde machen eine weitere grausame Entdeckung, die alte Wunden aufreißt.

Hat der Täter das größte Tabu der menschlichen Kultur gebrochen und können weitere Opfer verhindert werden?

Erfahren Sie die Hintergründe von David und den Familien in der liebenswerten Vorgeschichte, die elf Jahre zuvor beginnt:

Jugendliebe bleibt



Julia hat mit der Suche nach ihrem ersten Freund in Frankfurt am Main einfach kein Glück. Bis sie im Freibad gleich zwei ältere Schüler entdeckt, die ihr gefallen. Sie überwindet ihre Hemmungen und landet einen Volltreffer. Doch plötzlich ist Julias attraktive Eroberung spurlos verschwunden.

Zusammen mit ihrer Freundin schmiedet Julia einen Plan, der sie mit ihrem Traumprinzen vereinen soll, bis das Schicksal ihnen die Grenzen aufzeigt. Die Freundinnen erkennen, dass jedes Ende zugleich ein neuer Anfang ist.

Julia findet die Liebe ihres Lebens und stellt die Weichen für ihre gemeinsame Zukunft. Wäre da nicht der Traum ihres Freundes, als Surferboy an der Westküste der USA die Wellen zu bezwingen ...

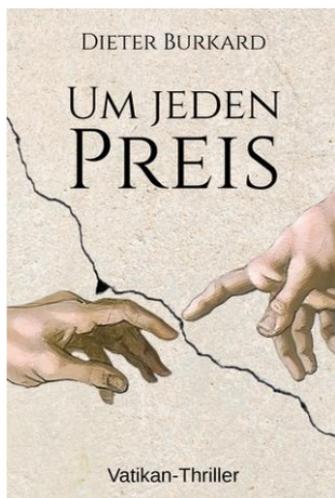
Das Buch ist als Taschenbuch mit 300 Seiten
und als E-Book im Handel erhältlich.

Mehr über Dieter Burkard und seine Bücher finden Sie unter

www.facebook.com/dieter.burkard

www.DieterBurkard.de

Der Bestseller für Kunstliebhaber von Dieter Burkard Um jeden Preis – Vatikan-Thriller



Der Direktor der Vatikanischen Museen stirbt nachts grausam am Trevi-Brunnen. Kurz darauf wird ein Werk des Bildhauers Michelangelo zerstört, weil er der größte Kunstfälscher aller Zeiten sei. Erpresser werfen der katholischen Kirche Profitgier vor und kündigen die Zerstörung der Sixtinischen Kapelle an. Aber warum stellen die Täter keine Forderung?

Nach weiteren Anschlägen mit Toten lässt sich die Bedrohung nicht länger ignorieren. Der Papst bittet Professor Eriksen aus Frankfurt am Main um Hilfe. Der Michelangelo-Experte und sein Team tragen in Italien Fakten über Künstler der Renaissance und ihre berühmten Werke zusammen, die ungeahnte Schlussfolgerungen nahelegen.

Wird es gelingen, die Geheimnisse in Rom und Florenz zu entschlüsseln und die Zerstörung der Sixtinischen Kapelle zu verhindern?

Das Buch ist als gebundene Ausgabe mit 440 Seiten, als Taschenbuch und als E-Book im Handel erhältlich.